

Abonnements-Bedingungen:
Abonnement - Preis: 2.50 Mk. monatlich...

Vorwärts

Die Insertions-Gebühr
Beträgt für die sechsgehaltene Kolonne...

Telegraphisch:
„Sozialdemokrat Berlin“.

Zentralorgan der sozialdemokratischen Partei Deutschlands.

Redaktion: SW. 68, Lindenstraße 3.
Fernsprecher: Amt Moritzplatz, Nr. 151 90-151 97.

Montag, den 16. August 1915.

Expedition: SW. 68, Lindenstraße 3.
Fernsprecher: Amt Moritzplatz, Nr. 151 90-151 97.

Die russische Rückzugsdeckung auf der ganzen Front erschüttert.

Meldung des Großen Hauptquartiers.

Amtlich. Großes Hauptquartier, den 15. August 1915. (W. L. B.)

Westlicher Kriegsschauplatz.

In den Argonnen wurde das Martinswerk ausgebaut. 350 in ihm gefallene Franzosen wurden beerdigt.

Die mehrfache Beschießung der Stadt Münster im Westtal beantworteten wir mit einer Beschießung des Eisenbahndiverters von St. Die. Das daraufhin auf Markirch verlegte Feuer des Feindes wurde eingestellt, als sich unsere Artillerie gegen die französischen Unterkunftsorte wandte.

Ostlicher Kriegsschauplatz.

Heeresgruppe des Generalfeldmarshalls v. Hindenburg.

Truppen des Generals v. Below warfen die Russen in der Gegend von Kupischki nach Nordosten zurück. Sie machten 4 Offiziere 2350 Mann zu Gefangenen und nahmen 1 Maschinengewehr.

Ein russischer Ausfall aus Kowno wurde zurückgeschlagen, 1000 Gefangene fielen in unsere Hand. Unsere Angriffsgruppen arbeiteten sich näher an die Festung heran.

Zwischen Rarow und Bug hielten die Russen in der gestern gemeldeten Linie hartnäckig stand. Der Kurzer-Übergang ist am späten Abend von unseren Truppen erzwungen. Die Armee des Generals v. Scholtz machte gestern über 1000 Gefangene, die Armee des Generals v. Gallwitz nahm 3550 Russen gefangen (darunter 14 Offiziere) und erbeutete 10 Maschinengewehre.

Der Ring um Nowo-Georgiewsk schließt sich enger. Auf allen Fronten wurde Gelände gewonnen.

Heeresgruppe des Generalfeldmarshalls Prinz Leopold von Bayern.

Dem Vordringen der Heeresgruppe setzte der Feind ebenfalls zähen Widerstand entgegen. Im Laufe des Tages gelang es, die feindlichen Stellungen bei und nördlich von Lofice und halbwegs zwischen Lofice und Miendrzycze zu durchbrechen; der Gegner weicht. Allein die Truppen des Generalobersten v. Bohrsch machten vom 8. bis 14. 8. 4000 Gefangene — darunter 22 Offiziere — und erbeuteten 9 Maschinengewehre.

Ostlicher Kriegsschauplatz.

Russische Generalstabsmeldung.

Petersburg, 15. August. (W. L. B.) Der Generalstab teilt mit: In der Gegend von Riga fand am 13. August keine wesentliche Veränderung statt. In der Richtung Jakobstadt, Dünaburg und Wilkomir verjagte der Feind unsere Offensiv durch Gegenangriffe aufzuhalten. Die Zusammenstöße dauern fort. Bei Kowno warfen unsere Truppen in der Nacht zum 12. August noch vier deutsche Angriffe gegen die Weststellungen zurück. Der Artilleriekampf dauert immer noch an. Auf der Front zwischen Rarow und Bug keine wesentliche Veränderung. Am 13. August dauerte in der Gegend südwestlich von Biechanowez der erbitterte Kampf an. Bei Kowno-Georgiewsk in den letzten Tagen Artilleriekampf und kleine Gefechte und Zusammenstöße im Gebiet der Außenwerke. Auf dem linken Ufer des Bug Zusammenstöße in der Gegend der Außenwerke; sie nahmen nur nördlich von Sjedlez und bei Lufow in der Nacht vom 13. August hartnäckigen Charakter an. Auf dem rechten Ufer des Bug, an der Flota Ripa und am Danjeit keine Veränderung.

Kowno bedroht.

Bejwerz, 8. August 1915.

Im Anschluß an die Offensive in Aurland setzte die Armee v. Below ihren Vormarsch fort, der die rückwärtige Verbindung der im östlichen Teil des russischen Festungsgürtels stehenden Heeresmassen des Jaren bedroht. Rittersweise hat die Armee v. Eichhorn die vorbereitenden Operationen zu einem Druck gegen Kowno erlähigt. Es galt, die südlich der Festlinie vereinigten russischen Kräfte so zu fesseln, daß sie eine Verteidigung Kownos wenig oder gar nicht unterstützen können. Von Norden und Osten vorgehend, schob die Armeegruppe v. B... die Russen

Heeresgruppe des Generalfeldmarshalls v. Mackenlen.

Der geschlagene Feind versuchte gestern in der Linie Rosanka (nördlich von Wlodawa) — südwestlich von Slawatze—Horodyszce—Miendrzycze wieder Front zu machen. Unter dem Druck unseres sofort einschendenden Angriffs seht der Gegner seit heute früh den Rückzug fort.

Oberste Heeresleitung.

Der österreichische Generalstabsbericht.

Wien, 15. August. (W. L. B.) Amtlich wird veröffentlicht: 15. August 1915, mittags:

Russischer Kriegsschauplatz.

Der Gegner machte gestern an der ganzen Front westlich des Bug in vorbereiteten Stellungen erneuert Halt. Die verbündeten Heere griffen an und bahnten sich an zahlreichen Punkten den Weg in die feindlichen Linien. Seit heute früh befinden sich die Russen abermals überall im Rückzuge.

Italienischer Kriegsschauplatz.

An der Südwestfront herrscht im allgemeinen eine erhöhte Gefechtsaktivität. Im Goerzischen sandte unsere Artillerie einige Bomben nach San Ganziano, worauf der Feind aus dem Orte flüchtete; weiter zer Sprengte sie ein großes italienisches Lager bei Gormond. Ein schwächlicher gegnerischer Angriff bei Rebiuglia wurde durch unser Feuer schon im Keime erstickt. Gegen den Goerzer Brückenkopf unterhielten die Italiener mäßiges Geschützfeuer. Im Abschnitt von Tolmeina bis zum Kra setzte gestern früh nach starker Artillerievorbereitung ein Angriff beträchtlicher feindlicher Kräfte ein, der allenthalben abgewiesen wurde. Auch im Gebiete von Flißch und an der Rärntner Front hatten die Geschützkämpfe größeren Umfang als gewöhnlich. Nachts setzte der Feind das Feuer auf unsere Kampflinien am großen Pal, Preisloß und Kleinen Pal heftig fort. Ein gegen unsere Stellung am Kleinen Pal um Mitternacht unternommener Angriff brach vollständig zusammen. Im Eisler Grenzgebiete wurden mehrere italienische Angriffe auf unsere Grenzstellungen westlich des Kreuzberges, im Gebiete der Notwandpige, des Pacherales und der Dreijinnenhütte abgewiesen. Auf den Plateaus von Lavarone und Polgaria beschloß unsere schwere Artillerie die feindlichen Werke Campomolon und Toraro mit sichtlichem Erfolg.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes: von Öser, Feldmarschalleutnant.

im Walde vor Kowno zurück, nahm ihnen Streitkräfte und Kriegsmaterial ab. Vor der Festung stieß sie auf eine sehr starke russische Verteidigungsstellung. In fünf hintereinanderliegenden Linien erwarteten die Russen den Stoß der Deutschen. Bei sehr geringen Verlusten, durch planmäßiges Hand-in-Hand-arbeiten von Artillerie und Infanterie wurde die russische Stellung bei Bluthszki durchbrochen und vollständig erschüttert. Erheblich geschwächt, mußten die Russen sich hinter die Festung zurückziehen. Nördlich der Festung hatten nun die Deutschen in gut ausgebauten Stellungen in günstiger Lage die zurückgeworfenen gegnerischen Kräfte gefesselt. In drei Sprüngen drangen die Angreifer heute bis zu den festungsartig ausgebauten Stellungen bei Godlewa vor.

Die Artillerie war an die Hauptbefestigung Kowno herangekommen. Heute nachmittag setzte unsere schwere Artillerie mit ihrem Feuer auf der ganzen Festungsfront ein. Die Gegenarbeit der Russen läßt darauf schließen, daß sie in Kowno erhebliche artilleristische Kräfte zusammengeworfen haben. Gegen Abend verkrummte ihr Feuer aus den Forts 2 und 3. Dagegen brachten sie zum Schutze des bedrohten Godlewo verstärkte Artillerie ins Gefecht. Diesen Punkt wollen die Russen anscheinend mit allen Kräften zu halten versuchen. Ob und wie lange ihnen das möglich sein wird, dürfte von den Entscheidungen der nächsten Stunden abhängen. Die Operationen der Deutschen beeinträchtigte ein abends einschendender heftiger Regen, der jede Fernsicht und damit die Beobachtung der Artilleriewirkung verhinderte.

Vom Turm einer Kirche beobachtete ich das Artillerieduell. Der vorgezogene Walzspieß ließ die Wirkung der schwersten deutschen Artillerie nicht erkennen. Russische Schrapnells hatten teilweise einen sehr hohen Sprengpunkt. Das ist eine Erscheinung, die man immer wieder beobachten kann. Ich hörte die Ansicht aussprechen, daß die hohen Sprengpunkte, bei denen die Sprengwirkung nur sehr gering ist, wahrscheinlich einen bestimmten Grund hätten: vielleicht den, das Einschlagen der schweren Artillerie zu erleichtern.

Auf dem Wege nach Bejwerz sah ich die russischen Befestigungen. Kilometerweit lagen die Schützengräben in geringen Abständen hintereinander. Die wütenden Artilleriekämpfe haben die Dörfer und Gehöfte östlich Mariampol fast vollständig zerstört.

Düwcll, Kriegsberichterstatler.

Preßestimmen zur polnischen Frage.

Die Einnahme Warschaws hat Kundgebungen des „Polenklubs“, d. h. der polnischen Fraktion im Wiener Reichsrat, und des polnischen Nationalkomitees, das die polnischen Legionen zum Kampf gegen Rußland unter österreichischer Führung organisiert hat, hervorgerufen. Beide Körperschaften treten jetzt mit dem polnischen Programm hervor, das bereits früher in der polnischen Presse Galiziens zu erkennen war: Angliederung Rußisch-Polens (das als „Königreich Polen“ bezeichnet wird, was natürlich nur der historische Name ist, der eingeführt wurde, als nach dem Wiener Kongreß Jar Alexander I. sich zum König von Polen krönen ließ) an Oesterreich, und zwar in der Weise, daß dieses Land mit Galizien ein Ganzes bilden würde. Die Führer der Polen glauben sicher zu sein, daß, wenn die öffentliche Meinung in dem okkupierten Gebiete sich frei aussprechen kann, alsbald die gesamte polnische Bevölkerung sich zu diesem Programm bekennen würde. Ausschlaggebend für die öffentliche Meinung sei Warschau, das Herz Polens. Deshalb klingt in der Kundgebung des Nationalkomitees eine gewisse Enttäuschung darüber hervor, daß nicht österreichische, sondern deutsche Truppen in Warschau eingerückt seien, was diese Propaganda erschweren kann.

Zu diesen Kundgebungen nimmt die „Post“ scharfe Stellung in einem Artikel „Polnische Phantasien“.

„Wir wollen und müssen es uns verjagen, auf die leicht bereiten polnischen Wünsche im besonderen einzugehen. Daß ihre Ausführung zumindestens unangebracht ist, wird angesichts des noch nicht erledigten russischen Feldzugs jedermann, der nicht gerade im allpolnischen Wahn verfunken ist, zugehen, und daß der Standpunkt des österreichischen Polenklubs unter gar keinen Umständen allein über das Schicksal Polens zu entscheiden hat, ist selbstverständlich. Deutschland und Oesterreich-Ungarn kämpfen ihren Krieg zunächst für sich selbst, sie müssen ihm auch ein Ende zu geben suchen, das vor allem ihrem eigenen Interesse dient.“

Was diesem Interesse dient, darüber sagt das frei-konservative Organ nichts Näheres. Es weist darauf hin, daß die Polen kaum so geföhrt sind, wie es nach der Kundgebung des Polenklubs scheinen könnte, da ja auch galizische Polen in Lemberg sich den Russen angeschlossen hätten und eine Anzahl polnischer Politiker mit dem abziehenden russischen Heere geflüchtet sind. Es wird nur vergessen hinzuzufügen, daß diese Herren von ihrer eigenen Partei aufs schärfste desaboniert worden sind und tatsächlich niemanden hinter sich haben. Zum Schluß heißt es:

„Die deutschen Truppen sind fürs erste nicht um der Krönung willen in Warschau eingezogen, an diese Tatsache können wir uns füßlich halten und in Ruhe die Zeit abwarten, die über das Schicksal Polens entscheiden wird. Wie aber unsere deutschen Wünsche zunächst schweigen, so können wir auch Mäßigung aller anderer verlangen. Wenn englische Blätter, die ihre Hoffnungen im Osten betrogen sehen, sich geschäftig daran machen, wenigstens zu retten was zu retten ist, und den Gedanken des polnischen Königsreichs mit Polen und Galizien vorzubereiten und zu verbreiten suchen, so können wir über soviel durchsichtige Besessenheit spotten; sobald aber gleichgerichtete Stimmen laut werden, denen nicht die Entschuldigung berechtigter Feindschaft gegen uns zur Seite steht, so müssen wir uns die Vollmacht zu einer nachdrücklichen Zurückweisung nehmen.“

Auf einen anderen Standpunkt stellt sich Dr. Richard Bahr in einem Artikel, betitelt „Polnische Zukunft“ im „Tag“. Er spottet über die Bierbankphilister, die sich einbilden, daß in Rußisch-Polen der Zustand ausbrechen würde, wobei sie vergessen, daß „im Zeitalter der Maschinengewehre und in Kriegsläufen im besonderen Umstände nicht nur höchst gefährliche, sondern auch durchaus aussichtslose Unternehmungen zu sein pflegen“.

Dann heißt es: „Man vergißt weiter, wenn man sich darüber ärgert, daß auch in den besetzten Gebieten nicht alsobald die Herzen uns zufügen, daß wir über unsere Absichten für die Zukunft uns zu äußern verabsäumen. Solange — das gilt auch für das Baltikum — die Menschen nicht wissen, welches Schicksal wir ihnen bereiten wollen, und ob nicht eines Tages mit Galgen, Anute und Freipaß für Sibirien die Henkersmächte des Jarenismus wieder ihren Einzug halten, dürfen wir uns nicht wundern, wenn sie ein wenig rückwärts schießen und die frühere Herrschaft gar zu offen zu brüßieren sich scheuen. Von einem klugen Polen aus dem ebendem russischen Anteil hörte ich das Wort: „Auf unserem Boden wurden die Schlachten dieses Weltkrieges geschlagen und was wird unser Lohn sein: eine neue Teilung! Die fürchten sie, wie das böllische Feuer. Dann schon lieber, erklären sie, unter dem demoralisierenden russischen Regiment miteinander bleiben, als von neuem zerstückelt werden. Und ferner scheuen sie sich nach einer Zulage für die Aufrechterhaltung und Bewahrung ihrer nationalen Individualität. Warum, da wir doch selber schmerzlich die Zahl unserer polnischen Reichsangehörigen zu machen trachten, sollten wir die ihnen nicht geben können? Aber es wird Zeit, daß wir

Das Problem unter weltgeschichtlichen Gesichtspunkten, voraussetzend und in die Zukunft hineinbauend, anzufassen beginnen. Nicht um Verwaltungsfragen handelt es sich, sondern um solche militärischer Organisation: hier ist ganz grobe Politik zu machen: einem Volke von zwölf Millionen seine Stellung für die künftigen Epochen anzuweisen. Denn rollt die russische Woge noch einmal nach Posen zurück, so optieren sie dauernd für Rußland. Und der allslawische Ring, in dem bislang die Polen für eine peinlich empfindene Lücke sorgen, ist geschlossen.

Wir müssen dem Verfasser dieses Artikels darin recht geben, daß man füglich von den Polen in den besetzten Gebieten keine entschiedene Haltung erwarten kann, solange in Deutschland eine klare Stellung zu der polnischen Frage nicht erkennbar ist. Ein Grund mehr, zur Freigabe der Diskussion über die Kriegsziele.

Der französische Tagesbericht.

Paris, 15. August. (W. L. B.) Amtlicher Bericht von gestern nachmittag: Im Artois nördlich des Schlosses von Carleul und um den Bahnhof von Souchez Kämpfe mit Betorden und Granaten während eines Teiles der Nacht. In den Argonnen unternahm der Feind am Abend einen Angriff auf der ganzen Front des Abschnittes von Marie Thérèse. Er wurde überall durch unser Feuer zurückgeworfen und erlitt empfindliche Verluste. Ein neuer deutscher Angriff erfolgte am Ende der Nacht. Er wurde mit weniger Heftigkeit ausgeführt und schnell angehalten. Auf der übrigen Front war die Nacht ruhig.

An den Dardanellen führten englische Truppen ihre Landung mit Erfolg im Gebiete der Swabucht durch. Sie erzielten Fortschritte weiter südlich im Gebiete von Kaba Tepe, wo es ihnen nach heftigem Kampfe gelang, auf den Höhen des Sarai Vair-Massives Fuß zu fassen, indem sie über 650 Gefangene machten und neun Maschinengewehre erbeuteten. Die Operationen entwickelten sich an dieser Stelle weiter. Im Süden der Halbinsel mislangen sämtliche türkische Versuche, unsere Linien einzudrücken. Wir erzielten am 7. August leichte Fortschritte. Seither bestand die Kampfhandlung vor der französischen Front hauptsächlich in Artilleriekämpfen mit deutlichem Vorteil für unsere Batterien.

Paris, 15. August. (W. L. B.) Amtlicher Bericht von gestern abend. An der Piser Artilleriekämpfe vor Lambaertshöhe, Saint Georges, Voefinghe und Woesten. Im Artois östlich der Straße nach Lille zerstörten wir durch Minen die vordersten Schanzarbeiten des Feindes. In den Linien zwischen Mondy und Ransart flog ein Munitionslager in die Luft. Nördlich Rassigny bombardierten wir die deutschen Stellungen am Rolandsturm. Heftige Kanonade in den Argonnen im Abschnitt Labouette, im Mortmarwald, beim Kuhkopf, an der Grenze Lothringens und in den Vogesen bei La Chapelotte und La Fontenelle.

Der italienische Kriegsbericht.

Rom, 15. August. (W. L. B.) Kriegsbericht vom 14. August. Der Kampf jenseits der Grenzen des Cadore ist heftiger geworden. In der Zone des Monte Piano hat der Feind in Massen, unterstützt durch zahlreiche Artillerie, gegen neue Angriffe gegen die Stellungen versucht, von denen er in den vorangegangenen Tagen verjagt worden war. Nach einem erbitterten Kampfe wurde er mit schweren Verlusten zurückgeschlagen. Im Sertentale hat unsere Infanterie, während unsere Artillerie das Feuer gegen die feindlichen Werke fortsetzte, den Gipfel der Oberbacher Kanzel wenig südöstlich der Oberbacher Spitze erklettert und sich dort organisiert. Auf der anderen Seite hat unsere Infanterie den Straßennotenpunkt im Gebirge westlich der Cengiaspize besetzt. Am 13. und 14. hat unsere Artillerie das zerstörungsschießen gegen die Verteidigungswerke in der Niederung von Blitich eröffnet. Eine feindliche Batterie, die geschickt in einer

Höhle oberhalb Swinjak versteckt war, wurde durch unsere Geschosse getroffen. Auf dem Karst schleuderte der Gegner während der Nacht zum 13. August zahlreiche Leuchtraketen über unsere Stellungen, ohne irgendeinen Angriff zu unternehmen. Unsere Artillerie setzt die planmäßige Zerstörung der feindlichen Gräben fort. Gestern wurden die Gräben, von denen aus der Gegner die Befehle von Sei Buß verhinderte, zusammengebrochen. Ihre Verteidiger wurden in die Flucht geschlagen und größtenteils durch Schrapnell und Gewehrfeuer verwundet. Feindliche Flugzeuge überflogen dieser Tage häufig in der Pionzogegegend unsere Verteidigungsstellungen gegen Luftangriffe, sie wurden jedesmal durch wirksames Feuer genötigt, sich zurückzuziehen.

Vom U-Bootkrieg.

London, 15. August. (W. L. B.) Lloyd's meldet: Der britische Dampfer „Prince of Caroline“ (888 Tonnen) ist gesunken. Fünfzehn Mann der Besatzung wurden gerettet, vier kamen um. Der britische Trawler „Gloria“ (264 Tonnen) ist ebenfalls versenkt worden, die Besatzung ist gerettet.

Nicht unnütze Seelenfolter!

Ein im okkupierten Frankreich kämpfender Genosse schreibt uns: Viele tausend Quadratkilometer fremden Landes sind heute von unseren Truppen besetzt und unter deutsche Verwaltung gestellt; Millionen von Belgiern, Franzosen und Russen sind durch die waffenstarrende Grenzlinie unserer Heeresfronten abgetrennt von dem Rest ihrer Nationen. Aber diese bewaffnete Grenzlinie scheidet nicht nur, was staatsbürgerlich zusammengehört; sie hat mit unerbittlicher Schärfe auch ungezählte Familienbände durchschnitten, trennt Söhne von ihren Eltern, Gatten von ihren Frauen, Väter von ihren Kindern. Zum Heere einberufen, zogen sie vor vielen Monaten aus, von der Heimat, von den Angehörigen fort. Sie vermochten nicht, die Grenzen ihres Landes gegen die feindliche Invasion zu schließen; sie mühten vor dem übermächtigen Andrang der deutschen Truppen weichen, mühten die Gebiete, in denen sie selbst anfänglich waren, in denen sie Eltern, Frauen und Kinder haben, preisgeben, mühten sehen, wie ihre heimatischen Gefilde der Gewalt und Verwaltung des Feindes unterstellt wurden. Und der gepanzerte Gürtel, den dieser nun um das besetzte Land zog, hinderte den geringsten Verkehr, den kleinsten Gedankenaustausch hinüber und herüber.

Eine Fülle seelischer Qualen und martender Sorgen ward damit für Hunderttausende geschaffen! Die im Heere stehenden Männer wissen nicht, wie es ihren Weibern und Kindern geht; man erzählt ihnen von der Grausamkeit, mit der angeblich die Deutschen in den besetzten Gebieten haufen; man sucht ihre Tapferkeit, ihren Grimm zu entflammen, indem man wieder und wieder die deutschen Soldaten als Barbaren hinstellt. So müssen sich in ihren Köpfen Hirngepinste bilden von Bedrückung und Leiden ihrer Lieben unter dem Regiment der Deutschen. Aber wenn dieses auch glimpflich mit ihnen verfahren sollte: könnten nicht wirtschaftliche Not, Entbehrungen, Krankheit, Tod die Angehörigen heimsuchen und um Kraft und Glück bringen? Wie viele Gefahren mag die sorgende Sehnsucht der Abgetrennten sich erdenken und ausmalen!

Und doch mag man die Qualen ihrer Ungewißheit noch gering nennen gegenüber den Martern von Angst und Sorge, von denen jene Frauen, Kinder und Greise heimgesucht werden, die ihre Lieben draußen im Felde wissen, dauernd umgeben von Lebensgefahr, dauernd vom Tode bedroht. Sie dürfen nur hoffen, eine Nachricht zu empfangen, wenn der, um den sie sich sorgen, in feindliche Gefangenschaft geraten ist. Dann wird er die Möglichkeit und die Erlaubnis erhalten, von Zeit zu Zeit seinen Angehörigen zu schreiben. Entgeht er diesem Schicksal, so erfahren sie nichts; er mag verwundet werden, er mag fallen, — sie bleiben in Ungewißheit über sein Schicksal, Monat für Monat, wahrscheinlich bis daß der Krieg sein Ende erreicht hat. Wer vermag sich auszumalen, was diese Ungewißheit — viel ärger denn die schlimmste Sicherheit — für eine schwache Frau bedeutet, — obendrein in einer Zeit, die auch sonst reich ist an Bösem und Höflichem für

diejenigen, denen der Krieg ins Land getragen wurde! Und man wird das Gefühl nicht los, daß es doch Unschuldige sind, die von jenen Qualen und Sorgen heimgesucht werden.

Es ist natürlich durchaus zu verstehen, wenn die deutsche Verwaltung der besetzten Landesteile es verbietet und mit allen Mitteln zu verhindern sucht, daß irgendein Gedankenaustausch zwischen Angehörigen des französischen Heeres und den Bewohnern des okkupierten Landes stattfindet. Zu groß ist die Gefahr, daß in den Mitteilungen, die hin und her gehen, auch Nachrichten enthalten sind, die unseren militärischen Operationen nachteilig sein müssen. Selbst eine Kontrolle der Post würde diese Gefahr nicht beseitigen; sie könnte nicht vollkommen sein; sie würde nicht ausschließen, daß durch besondere Zeichen, Geheimschrift und dergleichen doch verbotene Meldungen und Besungen gegeben werden könnten.

Aber vielleicht wäre es doch möglich, eine Einrichtung zu treffen, die — wenn auch nur in beschränktem Maße — die Nachrichtenübermittlung zwischen Heeresmitgliedern und ihren Angehörigen in besetzten Gebieten gestatten würde. In Anbetracht des Guten, das dadurch gestiftet werden könnte, möchte es sich wohl lohnen, eine gemeinnützige Anstalt zu schaffen, die in diesem Sinne wirkt; vielleicht könnte sich auch das Rote Kreuz, das jetzt schon auf so manchem Gebiete eine segensreiche Tätigkeit entfaltet, noch dieser Frage annehmen; und dringend zu wünschen wäre, daß alle in Frage kommenden Staaten eine derartige Institution nicht behinderten, sondern nach Kräften zu fördern suchten.

Es könnte in einem neutralen Lande — am besten auf schweizerischem Boden — eine Vermittlungsstelle eingerichtet werden, die allmonatlich zwei- oder dreimal — natürlich mühte hier eine genaue Regel aufgestellt und eine genaue Kontrolle geübt werden — von denjenigen Heeresmitgliedern jeder Nation, die nähere Angehörige in einem vom Feinde besetzten Gebiete haben, Mitteilungen über ihr Ergehen entgegennimmt und an die beigegebene Adresse der Angehörigen weitergibt. Natürlich darf diese Weitergabe, um jeden Mißbrauch der Nachrichtenübermittlung auszuschließen, nicht im Original geschehen. Die Vermittlungsstelle überträgt vielmehr die überkommene Nachricht in gewisse schematische Phrasen, die sie dann weiterbefördert. Um allen Schwierigkeiten aus dem Wege zu gehen, kann sie ja schon den Kreis der zulässigen Mitteilungen begrenzen, Fragebogen ausgeben, über deren Fragen nicht hinausgegangen werden darf, oder dergleichen mehr. Es liegt auf der Hand, daß solche schematische Angaben über Wohlergehen, Verwandungen, besondere Erlebnisse u. m. individuelle Briefe nicht erheben können. Aber sicher würden es doch alle Angehörigen von Soldaten, die jetzt ganz ohne Nachrichten sind, als eine große Wohltat begrüßen, auch nur die bloßen formelhaften Nachrichten aus zweiter Hand zu bekommen. — Vielleicht würde es weiterhin möglich sein, auch umgekehrt Mitteilungen von den Angehörigen dahin an die im Felde stehenden Soldaten in ähnlicher Weise weiterzugeben. Die Durchführung einer solchen Einrichtung mag ja auf gewisse Schwierigkeiten stoßen; aber möglich wäre sie wohl, wenn ein einigermaßen guter Wille und ein gewisser Fonds von Mitteln vorhanden wäre.

Diesen guten Willen zu bekunden und sich an der Herstellung der Mittel zu beteiligen, würden schließlich aber nicht nur Humanitätsgründe empfehlen, nicht nur Gefühle des Mitleids mit jenen Familien, die durch den Krieg so schwer geprüft worden. Gerade auch, wenn man den deutschen Standpunkt einnimmt, den Etatpunkt des Siegers in dem blutigen Ringen, dessen Heere im feindlichen Lande stehen und der seine Heimat bis auf einen kleinen Zipfel frei vom Feinde weiß: Die Familien in dem okkupierten Gebiet, die eine Möglichkeit erhalten, mit ihren Angehörigen im Heere zu verkehren, würden dem „Eindringlingen“ mit weit weniger Mißtrauen und verdorren Grimm gegenüberstehen. Die Soldaten im feindlichen, etwa dem französischen Heere würden aus den Mitteilungen ihrer Familien erkennen, daß vieles, was man ihnen über die Grausamkeiten und Greuel der Deutschen erzählt hat, doch wohl übertrieben und unrichtig ist; ihr Haß, ihre Erbitterung würden einer verständlicheren Stimmung Platz machen.

Je eher aber die Nachrichtenvermittlungszentrale ins Leben tritt, umso besser! Es gilt tausender Mütter und Frauen Tränen zu trocknen, ihnen den Schlaf ruhiger Nächte wiederzugeben; es gilt eine wirkliche Kulturarbeit zu tun. Da sollte es keine feindlichen Bedenken und kein langes Sich-Befinnen geben!

Von der Westfront.

Eindrücke und Erlebnisse.

Die Schuhen.

Nach harten Tagen in vorderster Stellung waren sie wieder einmal in Reserve gekommen. Und ihrer vier, fünf hatten auch Urlaub erhalten, um einen Besuch in dem nahen Städtchen zu machen. Da zogen sie nun ausgelassen-lustig los, um sich einen „vergüglichen Tag“ zu erlauben. „Eine Wohnung geht heut drauf, ich sch... drauf, zum Donnerstags!“ (schrill Wehrmann Schulte, und sein Freund Biesede sagte: „Man immer los, Hermann. Du sollst es Dir wohl auch einmal wirklich leisten können. Du hast ja schon ganze Vermögen nach Haus geschickt.“ — „Na, ganz so schlimm ist es ja nicht. Heut wollen wir mal leben!“

Als sie abends nach Hause kamen, war Hermann Schulte ein ganz klein wenig angeheitert. Er hatte wenig über eine Mark für Getränke ausgegeben. Dafür aber brachte er etwas aus der Stadt mit... sein Gesicht glänzte vor Vergnügen, und mit Stolz zeigte er jedem, ob er sehen wollte oder nicht, seinen Schatz.

Ein Paar Schuhen war es; schwarze, kleine Kinderschuhchen. Er streichelte und liebte sie. „It das nicht ein feines, gerotes Lederchen? Und bloß vier Mark! Zu Hause kosten sie jetzt mindestens fünf, sechs. Passen werden sie sicherlich. Das Mädchen hat auch ja kleine Füßchen. Und schwerer als ein halb Pfund sind sie auch nicht; man kann sie ganz bequem schälen. Was die Alte bloß sagen wird, wenn sie das Paket kriegt! An so was denk ich gewiß nicht. Tja, wie weich die Schuhen sind! So was hat die Kleene, glaub ich, überhaupt noch nicht gehabt. Pah mal an!... Als ich die Dingerchen da im Fenster sah, sagte ich mir gleich: „Germann!“ sagte ich mir, „das ist was für dich!“ Nun möchte ich bloß noch dabei sein, wenn die Alte das Paket auspackt... Res, Mensch, ich freu mich wirklich, daß ich auf den Gedanken gekommen bin. So 'nen Spaß hab ich schon lange nicht gehabt...“

So schwatze er den ganzen Abend hin und her. Und auch den ganzen folgenden Tag lebte er noch seinen Schuhen. Da packte er sie sorgfältig in einen Karton und brachte sie zur Schreibstube. Und rechnete sich aus, wann sie zu Haus sein könnten. Und war fast närrisch vor Vergnügen, als sich dabei ergab, das Päckchen würde wahrscheinlich gerade am Sonntag in die Hände seiner Frau gelangen.

Ja, schließlich geht er noch die ganze Woche von seinem Einkauf. Und zweifellos, die Sache wird ihm auch späterhin noch viele frohe Erinnerungen gewähren. Und er war wohl wirklich schlau, als er sein Geld für ein paar Flaschen Alkohol für jene kleinen Kinderschuhchen ausgab.

Plagegeister.

Wenn der „äußere Feind“ den Soldaten zufrieden läßt, geht es gegen den „inneren Feind“. Und jeder Eingeweihte wird zu

stimmen: Mit noch ganz anderem Grimm, ganz anderer Erbitterung, ganz anderer Tapferkeit. In den verborgenen Verstecken wird er aufgespürt; Vardon wird nicht gegeben. Und einer nach dem andern muß — Inads! — daran glauben. Mancher Tapfere bringt's hier in einer Stunde auf fünfzig Tote und mehr. Und doch hält der Triumph des Siegers selten lange vor. Raum hat er sich, müde der wilden Jagd und des blutigen Nordens, zur Ruhe hingestreckt, da fährt er auch schon wieder auf: „Verwund! Die Viecher sind noch nicht alle! Da pfeift mich schon wieder so ein Kack! Ra warte...“ Und die Jagd beginnt von neuem.

Wer sie noch nicht gehabt hat, der weiß auch nicht, was sie bedeuten, — die Räuse nämlich. Unter denen aber, die „draußen“ waren, sei es im Osten oder im Westen, werden wohl nur wenige sein, die sie nicht kennen. Ganze Wälder voll sieht man oft die „ruhenden“ Mannschaften herumhocken, Hemd oder Hose in der Hand, und forschend Raht für Raht, Quadratzentimeter für Quadratzentimeter, nach den kleinen gierigen Wusfängern abhuchen. Es ist nicht ganz leicht, die Quälgeister aufzufinden. Die weit die Naturgeschichte sich schon mit der Tatzsche vertraut gemacht hat, muß dahingestellt bleiben, — sicher ist jedenfalls als das Ergebnis ausgiebigster Beobachtung, daß auch das Läuselein zu jenen Tieren gehört, die Schußfärbung annehmen. In der grauen Wolljacke nehmen die Räder eine graue Farbe an, im gelblichen Trilothemd scheinen sie mehr weißlich. Dazu verstehen sie es, sich in der genialsten Weise zu vertrieben und zu verstecken. Und ihre Vermehrungsfähigkeit muß schier unbegrenzt sein...“

Die weise Heeresverwaltung hat Hunderte von Entlausungsanstalten eingerichtet. Das Entlausen ist für diejenigen, die es mitmachen, nicht immer ein reines Vergnügen; es heißt oft, mit anlassen und dann womöglich noch in feuchten Sachen herumlaufen. Und doch ist es jedesmal ein kleines Fest, wenn es zum Entlausen geht. Denn gar zu voll von Haß und Wut ist jeder Lausgeplagte gegen dieses Ungeziefer; und Wonnehauer fassen ihn bei dem bloßen Gedanken, es könne der Brut mit einem Male und völlig ein Ende gemacht werden.

Neben dem Läuselein hat der Soldat aber auch noch ein anderes Tierchen, das ihn, zumal in diesen heißen Sommermonaten, bis zur Verzweiflung aufsetzt: die Fliegen. Sind sie heuer überall so zahlreich? Oder reizt sie gerade die Soldateska so stark? — Sei dem, wie ihm wolle. In Unterständen und Bauernstuben, die als Quartier dienen, — wo immer sich die tapferen Braven legen, sind sie als ungeliebte Gäste da, — zu hunderten, tausenden, — Gott weiß: geradezu unzählige!

Kein Topf mit Essen kann auch nur minutenlang unbedeckt stehen, ohne daß ein schwarzer Schwarm von Fliegen darüber hergefallen ist. An den Löffeln kleben sie, die zum Munde geführt werden. Wer seinen Becher mit Kaffee nicht gleich austrinkt, muß dann nachher gewiß erst die Fliegen herausfischen, die darin ertranken. Kein Schmalz kann ausgebraten werden, ohne daß her-

nach zwischen den Grieben auch ein paar jener Insekten herumschwimmen. Die Decken der Stuben, die Wände scheinen wie schwarz punktiert. Ein Surren und Summen belebt die Räume. Die an den Tischen sitzen, lesend oder schreibend, zucken wie aufgezogen in kurzen Intervallen immer wieder mit dem Kopf und schlagen mit der Hand. Aber sie sind noch nicht am meicken zu bedauern. Die Mädchen, die da schlafen wollen, sind zweifellos viel schlimmer dran. Es ist ausgeschlossen, daß sie Ruhe finden — vorausgesetzt, daß nicht Mantel oder Bettbahn — oder Spitze zum Kopf und Hände fest umschließen. Man veranlagt Fliegenjagen und stellt Fliegenfallen auf. Hunderte der kleinen Tiere fallen ihnen zum Opfer. Neue Hunderte erscheinen auch schon wieder an ihrer Stelle. Erst wenn das Dunkel der Nacht sich herniederstreckt, wird's um die Mädchen und ruhenden stiller und friedlicher. Raum aber dämmert der Morgen, so beginnt das Surren und Summen auch schon wieder — und gepointigt springt der Schläfer auf —, mit der Ruhe ist es vorderhand vorbei.

S. N.

Episoden vom Rückzug der Russen aus Warschau.

Das Warschauer Blatt „Goniec“ erzählt charakteristische Episoden vom Rückzug der Russen aus Warschau: Um den Rückzug zu decken, wurden mehrere hundert Kosaken bereitgehalten. Ein Kosakritt am Mittwoch um 10 Uhr vormittags in die Konditorei von Semadeni am Theaterplatz und trieb das Publikum mit den Worten: „Hinaus, aufrührerisches Polenpad!“ auseinander. In einem Hotel hatten sich zwei russische Offiziere in Begleitung von Damen vergnügt. Als sie um 8 Uhr früh auf die Straße traten, wurden sie von einem Diener von dem Einzug der Deutschen in Kenntnis gesetzt. Ihr Erschrecken darüber äußerten sie mit den Worten: „So schnell? Nun, hol's der Teufel, gehen wir in die Gefangenschaft!“ Drei andere Offiziere verließen mit ihren Begleiterinnen ein Freudenhaus und liefen einer deutschen Streifwache direkt in die Hände. Sie wurden natürlich festgenommen. Nach dem Rückzug der russischen Truppen hielt vor einem Hotel ein Droßkentußer. Plötzlich stürzte ein russischer Offizier mit einem Handkoffer aus dem Hotel, setzte sich in die Droßke und rief dem Kutsher zu: „Zum Petrograder Bahnhof! Nun, was siehst du noch?“ Der Droßkentußer aber erhob drohend die Peitsche und sagte: „Ich fahre keine russischen Offiziere mehr? Verstanden? Steigen Sie aus. Aber ein bißchen rasch!“

Von den polnischen Zeitungen, die in Warschau erschienen, haben kurz vor dem Einzug der Deutschen „Dwa Grosze“, „Gazeta Warszawska“, „Kurjer Warszawski“ und „Nasza“ ihr Erscheinen eingestellt. „Dwa Grosze“ erschien aber bald in neuem Gewande, unter dem Titel „Gazeta Codzienna“. Von polnischen Blättern erscheinen außerdem noch: „Kurjer Narodowy“, „Goniec“ (der immer russenfeindlich war) und „Przeglad Warszawski“. Auch die Jargonzeitungen „Moment“ und „Gajnet“ sind wieder erschienen.

Kapital und Arbeit in England.

Nach dem „Financial News“ ist auf einer Konferenz englischer Gewerkschaften eine Rundgebung beschlossen worden, in der es heißt:

„Der Krieg wird als Entschuldigung benutzt, um Rechte, die in langen Jahren harter und geduldiger Industriearbeit gewonnen sind, zu untergraben. Nach und nach kriecht uns der Staat mit seinem bekannten Nachgeben gegen die Besitzenden alles, was wir verhalten. Die Annahme des Munitionsgesetzes hat uns den letzten Rest von Verteidigung genommen. Das Recht auf Ausstände, das Recht, höhere Löhne und bessere Bedingungen zu fordern, das Recht auf Schutz, alles Rechte, die den Ausbeutern in der Vergangenheit abgerungen wurden —, alles das ist fort auf Geheiß des Kapitals.“

Die Auffassung des Unternehmertums aber kommt in folgender Zuschrift an den „Scotsman“ vom 7. d. M. zum Ausdruck:

„Die größten Feinde Englands sind die ausländischen Arbeiter. Das Munitionsgesetz wurde angenommen, um den Arbeiterausständen ein Ende zu bereiten. Was ist die Folge? Tag für Tag lesen wir von Arbeitern, die ihre Werkzeuge niederlegen, um für die Sache der Gewerkschaften Partei zu ergreifen. Möge das Land, das Reich zugrunde gehen, wenn nur die Rechte der Gewerkschaften bewahrt bleiben. Möge der deutsche Militarismus seine Fänge in den Hals des Reiches schlagen, möge das Reich weitere 60 000 Mann unserer besten und tapfersten Soldaten verlieren, — all dies ist für den Gewerkschaftler mit seinen 8 Pfund Sterling in der Woche von keiner Bedeutung.“

Differenzen im schottischen Bergbau.

London, 14. August. (W. T. B.) (Meldung des Reuterschen Bureau.) Ueber die Forderung der schottischen Bergleute nach einer Zulage von einem Schilling pro Tag ist eine Einigung nicht erzielt worden. Es wurde beschlossen, Sir George Ashwith zum Obmann des Schiedsgerichts zu ernennen.

Die drohende Ministerkrise in Frankreich.

Paris, 15. August. (Z. U.) Die drohende Ministerkrise steht bei allen Erörterungen sowohl in der Presse wie im Publikum an allererster Stelle. Die Republikaner sämtlicher Schattierungen entladen ihren nun schon seit langem hintangehaltenen Groll mit vieler Kraft auf den bedauernswerten Millerand, der anscheinend zu dem in Frankreich stets notwendigen Sündenbock des Krieges 1914/15 gestempelt werden soll. Auch die Radikalen gehen mit dem Kriegsminister und dem ganzen Kabinett scharf ins Gericht. Viviani und die täglich kleiner werdende Gruppe seiner parlamentarischen Freunde kämpfen schwer, jedoch völlig ergebnislos, um die „heilige Einigkeit“ wieder zusammenschweißen. Der Rücktritt des Kabinetts erscheint ganz unvermeidlich. Die Frage der kommenden Männer bleibt vorläufig öffentlich noch unerörtert, doch tauchen an verschiedenen Stellen verdächtig häufig zwei Namen auf: Clemenceau und Poincaré. Es ist nicht unmöglich, daß die größte Stunde des alten Politikers Clemenceaus, der schon so viele große Stunden erlebt hat, mit Riesenschritten herannahet: Ausöhnung mit Poincaré unter dem Druck der Lage und Bildung eines nationalen Koalitionskabinetts. Als einziger Hinderungsgrund kommt vielleicht nur das hohe Alter des „Tigers“ in Betracht. (Anmerkung der Redaktion: „Tiger“ ist der allgemein bekannte parlamentarische Spitzname Clemenceaus.)

Paris, 15. August. (W. T. B.) Der „Temps“ berichtet: Nach dem gestrigen Ministerrat empfing Ministerpräsident Viviani die Delegierten der radikalsozialistischen Gruppe, die mit Viviani zwei Tage zuvor im Namen der Gruppe über die politische Lage gesprochen hatten. Viviani teilte ihnen mit, daß die Regierung nach Prüfung der Lage beschlossen habe, in ihrer Zusammensetzung keine Veränderung vorzunehmen. Er werde im Namen der Regierung am nächsten Freitag bei der Beratung über die Kredite für die Unterstaatssekretariate die Vertrauensfrage stellen. Die radikalsozialistische Gruppe hat beschlossen, zu einer Sitzung zusammenzutreten, um den Bericht der Delegierten anzuhören und die Haltung festzulegen, die die Gruppe einnehmen wird.

Lyon, 15. August. (W. T. B.) Die „Dépêche de Lyon“ meldet aus Paris: Die radikalsozialistische Gruppe trat gestern nachmittags zusammen. Die Delegierten erstatteten ihren Bericht über die Verhandlungen mit Viviani. Die Gruppe beschloß, sich mit der georgianisch-sozialistischen und der republikanisch-sozialistischen Gruppe zu besprechen, um gemeinsame Richtlinien festzulegen. Die radikale Gruppe wird täglich zusammenkommen, um die Lage zu besprechen und endgültige Beschlüsse zu fassen.

Zusammenkunft englischer und französischer Gewerkschaftler.

Lyon, 14. August. (W. T. B.) Wie „Progress“ aus Paris meldet, sind dort Delegierte der englischen Arbeiterschaft eingetroffen, welche mit einer besonderen Mission für die Confédération Générale du Travail betraut sind.

Hgm. Genf, 15. August. Eine Abordnung der englischen Sozialisten, bestehend aus dem Generalsekretär der Trade Union, Appleton, dem Parlamentsmitglied Grady, dem Generalsekretär des Textilarbeiterverbandes, Griffin, erschien in Begleitung des Sekretärs des französischen Arbeiterbundes, Jouhaux, in der Sitzung der Kammergruppe der georgianischen Sozialisten. Die Abordnung, die mit einer Mission für den Arbeiterbund betraut ist, wurde während der Sitzung von Minister Sembat mit einer Ansprache begrüßt.

Die Tätigkeit der Duma.

Petersburg, 15. August. (W. T. B.) Die Reichsduma nahm einen Gesetzentwurf an, der gemischt beratende Ausschüsse errichtet, die von Delegierten der Industrie, der Städte, der Semnoss, der Duma und des Reichsrates gebildet werden. Diese Ausschüsse sind dem Kriegsminister, dem Handelsminister, dem Verkehrsminister und dem Landwirtschaftsminister zur Seite gestellt und bezwecken die Verbesserung von Armeelieferungen, die Regulierung der Brennstoffversorgung, sowie den einheitlichen Zusammenfluß der Maßnahmen, betreffend die Verproviantierung der Bevölkerung und das Verkehrswesen.

Die Deklaration der sozialdemokratischen Dumafraktion.

Wie wir erfahren, erhielt die von dem Genossen Tschaidse in der Dumasitzung vom 1. August verlesene Deklaration der sozialdemokratischen Fraktion, deren Veröffentlichung von der Zensur verhindert worden ist, eine Formulierung des Standpunktes unserer russischen Genossen in der Friedensfrage und die Erklärung, daß ein neues freies Russland nur nach einer radikalen Umgestaltung der politischen Bedingungen geschaffen werden könne.

Spanien bleibt neutral.

Paris, 15. August. (W. T. B.) Der „Temps“ meldet aus Madrid: Ministerpräsident Dato hat seine Erklärungen über seine Politik wiederholt und gesagt, er sei und bleibe ein Anhänger strengster Neutralität, und das Land teile seine Ansicht. Die Neutralität Spaniens werde von allen Kriegführenden geachtet, und keiner habe es um Intervention gebeten. Trotzdem setze Spanien seine Rüstungen fort, um seine Integrität nötigenfalls verteidigen zu können.

Riderlen-Waechter über die jungtürkische Revolution.

Dr. Ernst Jäckh veröffentlicht in der imperialistischen Wochenschrift „Das größere Deutschland“ Auszüge aus dem Tagebuch des verstorbenen Staatssekretärs des Auswärtigen Amtes, v. Riderlen-Waechter, der zurzeit der jungtürkischen Revolution im Juli 1908 den auf Urlaub befindlichen damaligen Votschafter Raschall v. Wiberstein in Konstantinopel vertrat. Die veröffentlichten Aufzeichnungen geben leider kein vollständiges Bild von der Rolle, die der Vertreter Deutschlands damals in Konstantinopel spielte. Immerhin werfen sie einige interessante Schlaglichter auf die damalige politische Situation in Konstantinopel, wo der Sultan Abdul Hamid, nachdem die Jungtürken von ihm die Gewährung einer Verfassung erzwungen, sich mit der unbehaglichen Rolle eines konstitutionellen Monarchen abzufinden suchte. Besonders Interesse gewinnen freilich diese Schlaglichter, weil sie zugleich auch die Anschauungen und die Rolle Riderlen-Waechters beleuchten. Nachstehend sei einiges aus diesen Aufzeichnungen wiedergegeben:

24. Juli: „Hier geht es etwas wild zu, namentlich schwirren fortwährend die unfinnigsten Gerüchte umher, und ich kämpfe gegen die Leute, die mich fortwährend zum Telegraphieren drängen wollen. Da heißt es, kalt Blut bewahren und nur das Notwendige und Sichere melden. Bisher hatte ich unbedarft alles gemeldet. Schon 24 Stunden vorher meldete ich die allen ganz überraschend gekommene „Konstitution“ wenigstens als möglich. Wie es gehen wird, weiß der Himmel! Hält man das Versprechen der Verfassung ehrlich, geht es gut; aber schlecht, wenn man die in der Angst gegebenen Versprechungen nachher zurückziehen will. Ich würde heute vom Sultan wegen der Frage einer Amnestie konsultiert, wegen Wirkung der Verfassung usw.: Ich beriet ihn im obigen Sinne.“

25. Juli: „... Bei den Revolutionären herrscht musterhafte Ordnung. Nachdem einige Palastpione gestört waren, ist keinem Menschen mehr ein Haar gekrümmt worden, namentlich keinem Christen. Da konnten sich Bulgaren, Serben und Griechen ein Beispiel daran nehmen!“

27. Juli: „... Nachdem die Konstitution verkündet war, ging niemand von den Votschaftern aus Selamit; da erschien am Samstag ein Vertrauter des Sultans bei mir (sonst bei keiner Mission), um sich Rat zu holen. ... Ich gab mir nach bestem Wissen und Gewissen den Rat: absolute Ehrlichkeit in der Einhaltung des einmal Versprochenen. Ob er diesen Rat befolgen wird? In einem anderen Punkte (in welchem? R. d. B.) hat er schon nicht auf mich gehört. Wem nicht zu raten, ist auch nicht zu helfen.“

31. Juli: „Das Revolutionskomitee hat schon zweimal zu mir geschickt, um mich zu versichern zu lassen, daß es nicht, wie in manchen Zeitungen steht, antideutsch sei, daß sie im Gegenteil wählten, wieviel sie Deutschland zu verdanken haben.“

3. August: „Der Sultan ist ein willenloses Werkzeug in den Händen der Revolutionäre. ... Aus Berlin läßt mir S. W. sagen, der Sultan solle diese und jene Bestimmung aus der preussischen Verfassung in die seinige übernehmen.“ (Welche Bestimmungen mögen das wohl gewesen sein? R. d. B.)

5. August: „... Ich habe Angst, wenn die heutigen gemäßigten Führer die Leitung an die agitatorischen Elemente verlieren. ... Bisher war jedes Bild vom Sultan verboten; Postkarten wurden von der türkischen Post nicht zugelassen. Von den anliegenden wenig künstlerischen Karten sind von einem deutschen Drucker in drei Tausend 50 Tausend Stück verkauft worden; er konnte nur nicht mehr anfertigen; die Nachfrage war noch größer. Der Sultan mit der Umschrift „Liberté, égalité, fraternité“ (Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit): quae mutatio rerum! Wenn es nur ein gutes Ende nimmt!“

11. August: „Deute geht es wieder laut zu. Der Sultan beim Selamit mit der „Freiheitskette“: Ludwig XVI. mit der phrygischen Krone der Revolution! Auch absehen wollten sie ihn schon in der vorigen Woche; doch hat die verständigere Richtung die Oberhand behalten. Aber regieren tut nur noch das Komitee, von dem auch die Minister ihre Befehle empfangen. Bisher handelte es sich nur um eine politische Bewegung, die nach Verfassung und Gerechtigkeit verlangte und nach Beseitigung des bisherigen Systems des „gaspillage et espionnage“. Seit ein paar Tagen ist aber dazu noch eine soziale Bewegung getreten: überall beginnen Streiks und Behrohungen der Arbeitswilligen. Gegen letztere ist das Komitee bis jetzt sehr energisch vorgegangen; es hat auch einen Teil der Streiks durch Zureden beseitigt.“

17. August: „... Nachdem das „Komitee“ mit großer Energie die Streiks erledigt hat, glaube ich wirklich (R. d. B.) an einen glücklichen Verlauf der ganzen Sache. Das wäre für uns ein großes Glück!“

Riderlen-Waechters Erwartungen haben sich freilich insofern nicht rechtfertigt, als der Sultan im nachfolgenden Jahre infolge eines Versuchs, die Verfassung rückgängig zu machen, von den Jungtürken gestürzt wurde. In sozialer Hinsicht jedoch haben die jungtürkischen Machthaber die schon von Riderlen-Waechter vorgemerkte Linie nicht nur eingehalten, sondern noch um vieles verschärft. Ob das „für die ganze Sache“ ein Glück ist, ist freilich eine andere Frage.

Politische Uebersicht.

Herr v. Jeddliß und die preussische Wahlrechtsfrage.

Mit geradezu rührender Beharrlichkeit müht sich der Führer der Freikonservativen im preussischen Landtag, Freiherr v. Jeddliß, ab, nachzuweisen, daß für Preußen nur ein nach Besitz und Bildung abgestuftes Wahlrecht in Anwendung gebracht werden dürfe. In der letzten Nummer des „Scherlischen Tag“ (15. August) sucht er nachzuweisen, daß die Schwierigkeiten, die der Abstufung des Wahlrechts nach Bildungsgraden entgegenstehen, leicht zu überwinden seien. Er polemisiert gegen einige Einwände und bemerkt insbesondere im Hinblick auf den Einwand der Ungerechtigkeit gegenüber denjenigen, deren Betätigung im Leben einen hohen Bildungsstand erkennen läßt, während ihnen die for-

male Bescheinigung darüber fehlt, man habe dabei vergessen, daß nicht nur die Bildung, sondern auch andere Momente das Maß des Wahlrechts beeinflussen sollten. In den letzteren Fällen werde der Ausgleich schon durch die Berücksichtigung von Besitz und Einkommen gegeben sein:

„Soweit dies nicht der Fall ist, wird sich durch entsprechende Ausgestaltung des Erfahrungsmomentes sicher Abhilfe schaffen lassen. Auch hierin liegt bei unbefangener Würdigung daher kein entscheidender Gegengrund gegen die Berücksichtigung der Bildung bei der Abstufung des Wahlrechts, es ermahnt vielmehr daraus nur die Aufgabe für den Gesetzgeber, bei der Gestaltung des Wahlrechts im ganzen auf die Beseitigung der davon zu befürchtenden Unstimmigkeiten Bedacht zu nehmen.“

Damit aber diese konservative Wahlreform nach dem Herzen des Freiherrn v. Jeddliß nicht überstürzt werde, verlangt er zunächst eine „zeitgemäße Reform des höheren Schulwesens“, um bei dieser Reform die Grundlage für die Wahlberechtigung zu schaffen. Diese Art der Sachbehandlung werde freilich einige Zeit beanspruchen, aber es sei besser, wenn eine sachgemäße Ausgestaltung der Wahlvorlage mit einer etwas späteren Einbringung erkaufte werde, als umgekehrt.

Wir können heute nur feststellen, daß diese mitten im Burgfrieden ausgesprochenen konservativen Wahlrechtswünsche ein Hauptanliegen der Wahlrechtsforderungen des Volkes sind. Immerhin trägt die rücksichtslose Offenheit des Herrn v. Jeddliß dazu bei, Klarheit zu verbreiten über das, was wir nach dem Kriege von ihm und den ihm nahestehenden Kreisen zu erwarten haben.

Freiherr von Jeddliß und die Wirtschaftsverbände.

Freiherr v. Jeddliß erörtert in der „Post“ die Möglichkeit der Bildung einer Arbeitsgemeinschaft, die auf dem Boden der Friedensforderungen der großen Wirtschaftsverbände steht. Die Tatsache, daß die bisher zum Teil stark verfeindeten großen Wirtschaftsverbände sich auf ein gemeinsames Friedensziel geeinigt hätten, sei an sich von erheblicher politischer Bedeutung. Dieses Zusammengehen sei, zumal es Hand in Hand gehe mit den Vertretern der großen Mehrzahl der bürgerlichen Parteien im Reichstage, keineswegs nur äußerlicher Natur und beschränke sich nicht auf das eine vorliegende Ziel. Es habe sich eine starke innere Annäherung zwischen den beteiligten wirtschaftlichen und politischen Gruppen vollzogen und es bähne sich so eine Arbeitsgemeinschaft an, in der die Kräfte für die Bildung einer festen positiven Mehrheit im Reichstage läge. An der Reichsregierung sei es, jener sich anbahnenden Arbeitsgemeinschaft mit vollem Vertrauen entgegenzukommen und dieses Vertrauen in eine für die Reichspolitik förderliche Tat umzusetzen. Jeddliß kommt zu dem Schluß:

„Die Aufgabe des Tages ist, wie es scheint, danach die die Arbeitsgemeinschaft zwischen den wirtschaftlichen Verbänden und Politikern positiver Richtung zu erweitern zu einer Arbeitsgemeinschaft zwischen diesen und der Reichsregierung. Der Weg hierzu würde voraussichtlich der sein, die leitenden Männer jener Vereinigung zu positiver Mitarbeit bei der Vorbereitung für den künftigen Frieden heranzuziehen.“

Angeht die bevorstehende Tagung des Reichstages ist daher die Mahnung am Platze, daß wie die Reichsregierung mit Recht Vertrauen in bezug auf ihre Behandlung der Friedensfragen erheischt, sie auch volles Vertrauen den auf vaterländischem Boden stehenden wirtschaftlichen Verbänden und den Führern der politischen Parteien im Reichstage entgegenbringen und eine fruchtbarere Arbeitsgemeinschaft mit ihnen anbahnen möge.“

Zur neuen Kriegsanleihe.

Der Reichstagsabgeordnete Arendt tritt in der „Post“ lebhaft für eine Begebung der neuen Kriegsanleihe zu 4 1/2 Proz., statt wie bisher zu 5 Proz., ein. Er erwartet von dieser Herabsetzung des Zinsfußes einen Aufschwung des gesamten Wirtschaftslebens. Der Kurs aller älteren Reichs-, Staats- und Gemeindefinanzen, aller Pfandbriefe und Schuldverschreibungen werde sich heben, die Reichsbank werde nicht länger bei einem Diskontsatz von 5 Proz. bleiben können und diese Diskontberabsetzung erleichtere dem Gewerbsleben, namentlich dem gewerblichen Mittelstand, die Daseinsberechtigung. — Als Ausgabekurs schlägt Arendt, im Hinblick auf den minderen Zinsfuß, 95 Proz. vor.

Verhinderter Protest gegen den Lebensmittelwucher.

In Lünen bei Dortmund sollte eine Versammlung stattfinden, in der die Preisstreiber auf dem Lebensmittelmarkt besprochen werden sollte. Diese Versammlung ist vereitelt worden, denn der Einberufer derselben erhielt von der Polizeiverwaltung in Lünen folgenden Bescheid:

„Bevor Ihrem Antrage vom 4. d. M. auf Genehmigung einer öffentlichen Volksversammlung nähergetreten werden kann, muß der Wortlaut des zu haltenden Vortrages vorgelegt werden.“

Wie mündlich dann noch mitgeteilt wurde, sollte das Manuskript erst dem Landrat und wahrscheinlich dann auch noch dem Generalkommando vorgelegt werden. Der Referent hat dies Verlangen abgelehnt, also kann die Versammlung nicht stattfinden.

Keine Erhöhung der Unterstützung der Kriegerfrauen.

Der badische Minister des Innern hat auf das bekannte Gesuch des Gewerkschaftskartells Freiburg i. B. für Erhöhung der Unterstützung für die Familien der Krieger einzutreten, da sich allenfalls bereits eine Unterernährung bei den Angehörigen der in den Dienst getretenen Mannschaften bemerkbar mache, dahin geantwortet, es sei Sache der Lieferungsverbände, eine entsprechende Erhöhung einzutreten zu lassen, sie seien nach dieser Richtung hin in eingehendster Weise belehrt worden. Im übrigen könne eine allgemeine Erhöhung der Mindestunterstützung nur durch das Reich erfolgen. Solange aber die Lieferungsverbände ihre gesetzlichen Verpflichtungen zu erfüllen in der Lage seien, erkenne das badische Ministerium des Innern das Bedürfnis für eine solche Erhöhung nicht an.

Offenlich macht sich der Reichstag bei seinem bevorstehenden Zusammentritt diese Ansicht nicht zu eigen, denn der Weg zum Lieferungsverband ist für die einzelne Kriegerfrau oft ein recht dornenvoller, da man ihr den Nachweis, daß sie wirklich über die Reichs- und Gemeindefürsorge hinaus unterstützungsbedürftig sei, nicht gerade erleichtert.

Letzte Nachrichten.

Landtagsabgeordneter Fleisch gestorben.

Frankfurt a. M., 15. August. Der Landtagsabgeordnete Stadtrat Dr. Karl Fleisch-Frankfurt ist heute abend im Alter von 62 Jahren nach längerem Leiden gestorben. (W. T. B.)

Vom II. Booskrieg.

Lyon, 15. August. (W. T. B.) Der „Nouveliste“ erfährt aus Nantes: Der Rederverband von Nantes ist telegraphisch benachrichtigt worden, daß der Dreimaister „François“ im Süden von Irland von einem deutschen Unterseeboot torpediert und versenkt worden ist.

Aus Groß-Berlin.

Truppenübung im Grunewald.

Frühmorgens um die siebente Stunde. Die Heerstraße herauf kommen einige Kompagnien Soldaten. Alle feldmarschmäßig. Sie haben bereits einen zweistündigen Marsch hinter sich. Von der Kaserne bis hierher ist es weit. Der Tritt der festen Stiefel beherrscht die Stille des Morgens. Sprengwagen stehen untätig am Wege. In der Nacht und in der Frühe hat es tüchtig gegossen, von Staub ist somit keine Spur zu entdecken. Und der Himmel verspricht noch mehr, er ist „feldgrau“ in des Wortes bester Bedeutung. Ein Kommandoruf, hell und scharf, durchschneidet die Luft, und die Truppe biegt links ab, in den Wald. Ernst und schweigend ragen die Kronen streicht, plätern schwere Regentropfen hernieder. Wieder ein Kommando, die Soldaten lösen sich aus ihrer starren Linie und lagern sich bequem auf feuchtem Waldboden. Ein munteres Gepolde hebt an, die Offiziere und Unteroffiziere abseits einen Kreis bilden und eine Besprechung abhalten. Jetzt führt ein Vursche dem Hauptmann das Pferd vor. Er schwingt sich in den Sattel und längelnd gleitet der hübsche Kommando zwischen den Stämmen der Waldwiesen hindurch. „An die Gewehre! Stillgestanden!“ heißt es nunmehr, und schon steht die Kompagnie wie eine Mauer. Kopf an Kopf, alles Geschicht, wie man sie in Friedenszeiten nicht unterm Helm hervorblenden sah: Männergesichter sind es, im reiferen Alter. Und die Verschiedenartigkeit der Berufe und Lebensbedingungen drückt sich in den Zügen aus. Der Akademiker neben dem Kutscher, der Kaufmann und Techniker neben dem Tischler oder Friseur. Und alle in der gleichen feldgrauen Uniform.

Nach ein prüfender Blick des Kompagnieführers über die Soldaten, dann ein kurzes Kommando und die Reihen formieren sich zum Zuge. Immer schneller windet sich die graue Masse den Waldweg entlang, bis der Feldwegel mit Stentorstimme ruft: „Nicht laufen!“ Da wird die Gangart etwas gemüthlicher. Von vorn erklingt Gefang. Bald fallen auch die Nachfolgenden ein. Sie singen das zurzeit populäre Lied: „Die Vöglein im Walde, die sangen so schön — in der Heimat, in der Heimat, da gibt's ein Wiederseh'n.“

Der Hauptmann gibt seinem Napfen die Sporen, daß er wie auf Sprungfedern an der Seite der Soldaten hinschleift. Nach einer Weile kehrt er wieder zurück und reitet im gemächlichen Tritt hinterher.

Kriechen streichen mit schweren Flügelgeschlägen durch die Büsche der Kiefer, in der Ferne lauchen vereinzelte Soldaten auf und verschwinden wieder. Die Wolken ballen sich dicker zusammen. Die Krieger schauen hoch und raunen sich gegenseitig zu: „Es gibt bald was“. Da fallen auch schon die ersten Tropfen und träufeln die Oberfläche des Teufelssees, der düster und verlassen zwischen den Bäumen aufsteht. Auch die Wasserwerke sind zu sehen.

„Die haben den See schon bald ausgetrunken“, meint der Feldwegel und zeigt auf die Pumpanlagen, die dem Wald das Blut entziehen, um es in die Wohnungen eines Teils der westlichen Anwohner zu leiten. Dort wird es gebraucht, aber der Wald stirbt dabei.

Nun regnet es, nein, es gießt. Schwer und grau hängen die Wolken über dem Walde. Der Hauptmann hält sich in die Pelertine, der Napfen schüttelt die Mähne und die Soldaten marschieren unentwegt tiefer in den Forst hinein. Bald sind sie unseren Blicken entzogen. Wir aber retten uns in ein niedliches Holzhäuschen, das als Erfrischungshalle dient, und bestellen uns eine Tasse Kaffee. Der Regen trommelt unterdes wild auf das Holzdach, und der Wald trieft von Nässe. Doch — strenge Herren regieren nicht lange. Allmählich wird der Guß dünner und schwächer, der Himmel lichtet sich. Neue Truppen ziehen vorbei. Dann kommt wieder ein einzelner Soldat, der sich den Weg nach Bahnhof Grunewald beschreiben läßt. Und so fort. Mit klirrenden Waffen schreitet Mars durch den Wald. Allüberall Militär. Bald hier, bald dort. Hier wird geübt, was draußen sich zum blutigen Ernst gestaltet.

Und wir gedenken mit Behmut der Zeiten, da der Wald von fröhlichem Lachen und Singen widerhallte, wenn die Bekkstadt an schönen Sonntagen Tausende von staubmüden, lusthungrigen Bewohnern hier herausküllte, oder an waldstille Werkstage, wo alte Frauen Fallholz sammelten und stolzes Damwild gerügig äste. Doch Geduld, die Zeit kommt wieder, wann allerdings das weiß niemand.

Verdorrene Lebensmittel.

In unserer Sonnabend-Nummer gaben wir an anderer Stelle ein Inserat wieder, in dem Bursch als Schweinefutter angepriesen wurde. Es war dies nur eine Auslese von den vielen Inseraten, die jetzt in der Tagespresse zu finden sind. Eine Leserin macht uns nun aufmerksam auf eine Anzeige in der „Weichensee Zeitung“, wo eine Firma Engel u. Co. 500 Zentner gesalzenes Fleisch für Futterzwecke anbietet. Während jetzt überall ungeheure Quanten von Fleisch verderben, die oftmals kaum noch als Viehfutter verwendet werden können, ist die Bevölkerung nicht mehr in der Lage, wegen der hohen Preise Fleisch in einigermaßen ausreichendem Maße genießen zu können. In geordneter Empörung schreibt die Einsenderin dann weiter, daß sie am Freitag für ein Pfund Kinderfasanen 60 Pf. zahlen mußte. Mit Behmut gedenkt die Schreiberin der großen Mengen, die jetzt vernichtet und der Bevölkerung dadurch entzogen werden.

Aber auch sonst scheinen verdorbene Lebensmittel ein viel begehrtes Handelsobjekt zu sein. Wer die städtische Markthalle in der Linden- und Friedrichstraße durchschreitet, findet unter den quer über den Hauptgang ausgebreiteten Kellameschilfern auch ein recht auffälliges, das folgenden Wortlaut hat:

Zur Verfügung gestellte
verdorbene Lebensmittel
nicht mehr zur menschlichen Nahrung geeignet, übernimmt
sodort waggon- oder fuhrweise
Produkten-Handelsgesellschaft m. b. H.
Charlottenburg.

Verdorrene Lebensmittel hat es zwar immer gegeben, aber doch niemals in dem Umfange wie gerade jetzt. Und gerade in dieser Zeit wäre es so nötig gewesen, Vorkehrungen zu treffen, damit die knappen Nahrungsmittel ohne Verluste der Bevölkerung zugeführt würden. Wieviel Mangel hätte sich dadurch lindern, wieviel Unternahrung vermeiden lassen?

Liebesgabenwucher.

Aus unserem Leserkreise wird uns geschrieben: Da man in der warmen Jahreszeit als Liebesgaben nur Dauerwaren senden kann, ist man hauptsächlich auf den Bezug von Büchsenware angewiesen. In wie gewissenloser Weise das Publikum dabei ausgebeutet wird, dafür einige Beispiele. Eine Büchse Schinken in Burgunder einhielt 2 kleine Würstchen und ein klein wenig Sauerbraten, Preis 1,60 R. Eine Büchse gedämpfte Birnen für 65 Pf. enthielt eine größere und eine ganz kleine Birne. Von zwei Büchsen Corned Beef, deren Preis je 1,25 R. betrug, war eine stinkig, die andere verfault, beide konnten nicht gegessen werden. Ich wünschte diesen Herren Fabrikanten ein halbes Jahr Schinken geben und dazu nur Liebesgaben die in ihrer eigenen Fabrik hergestellt sind.

Mit dem frommen Wunsch, in der Einsender am Schluß seiner Zuschrift äußert, dürfte sehr wenig zur Hebung des Mißstandes getan sein. Wir hoffen, daß der Befämpfung dieses Wuchers eine größere Aufmerksamkeit als bisher von den Behörden zugewendet werden muß. Nach den neuen Bestimmungen über den Wucher mit Lebensmitteln ist das möglich, es bleibt nur noch übrig, diese Bestimmungen anzuwenden.

Kriegsgarnison in Bankow. In einer außerordentlichen Sitzung am Sonntag beschäftigte sich die Bankower Gemeindevertretung mit einer Anfrage der Rüstungsverwaltung, ob die Gemeinde in der Lage und bereit sei, während der Dauer des Krieges einem Ersatzbataillon Gardetruppe Unterkunft zu schaffen. Die Vertretung entschied sich zustimmend und sollen für diesen Zweck die Räume der Gemeindefschulen, der Grunow- und Schmidtschule bereitgestellt werden. Daß geeignete Organisation des Unterrichts sollen die bisher in- in Aussicht genommenen Räumen unterrichteten Schüler in anderen Gemeindefschulen untergebracht werden.

Graf und Profurist. In den Nachmittagsstunden der Vebemelt verkehrte seit längerer Zeit ein sehr klotter Lebemann, Graf Helois, der es fertig brachte, in Damengesellschaft große Summen auszugeben. Die Kriminalpolizei beobachtete den Grafen und stellte ihn als den 51jährigen Profuristen Karl Deinge fest, der das Vertrauen seiner Prinzipalin auf da argste getäuscht hatte. Durch Prüfung der Bücher wurde festgestellt, daß S. in den letzten Jahren mindestens 50 000 R. unterschlagen hat. Der „Graf“ wurde verhaftet und dem Untersuchungsgeheimnis zugeführt.

Kupferdiebe an der Arbeit. Nächst Zeit sind bei den Polizeibehörden von Groß-Berlin nachhundert zählende Fälle von Kupfer- oder Messingdiebstählen gemeldet worden. Türklinen, Schieber, Glockenzüge usw. werden von den Dieben nachts abgehraubt und von den Diebstahlreingewinnern, um die Verrenten an den öffentlichen Verkaufsstellen loszuschlagen. Namentlich die Autogaragen hatten sich in den letzten Tagen eines lebhaften Be-

suches der Diebe zu erfreuen. Wie umfangreich diese Autometall-diebstähle sind, geht daraus hervor, daß bei den hiesigen Versicherungsgesellschaften in diesem Monat über 200 derartige Diebstähle angemeldet worden sind.

Kleine Nachrichten. Die 25jährige Frau Hanna Walter, die von ihrem Ranne getrennt bei ihren Eltern in der Brunnenstraße lebte, nahm sich den Verlust ihrer Stellung so zu Herzen, daß sie sich mit einer Sublimatlösung vergiftete. Den Folgen der Vergiftung ist sie Sonnabend erlegen.

Frauenlesabend in Bankow. Heute, abends 8 1/2 Uhr, im Lokal des Genossen B. Sahmann, Kreuzstraße: Gemeinschaftlicher Lesabend. Vortrag über Kriegsfürsorge.

Aus aller Welt.

„Lederersah.“ Wir lesen in der „Leipziger Volkszeitung“: Neben der Preissteigerung aller Nahrungsmittel und anderer wichtiger Gebrauchsgegenstände hat der Krieg auch eine ungeheure Verteuerung des Leders gebracht. Für ein paar Stiefelsohlen muß man schon mindestens das Doppelte des vor dem Kriege üblichen Preises anlegen. Dieser Umstand hat ganz naturgemäß zur Empfehlung von Ersatzstoffen geführt, wodurch die Gefahr der Lieberverteilung für den Konsumenten noch bedeutend gesteigert wird.

Von den verschiedenen als „Leder-Ersatz“ angebotenen Fabrikaten verdient eins eine ganz besondere Beachtung, da es geradezu auf einen Betrag der leichtgläubigen Käufer hinausläuft. In auffälligen Inseraten in der Tagespresse wird dieses famose Ersatzmittel folgendermaßen angepriesen:

Stiefel-Sohlen 50 Pfg.
Leder-Ersatz! Zum Aufnägen.
wasserdicht, biegsam.

Die Anpreisung des Schunds als „Leder-Ersatz“ setzt eine beispieldlose Dreistigkeit voraus, denn das Fabrikat ist weder in seinem Aussehen noch in seinen Eigenschaften dem Leder ähnlich. Wichtig wäre die Bezeichnung Dackpappe, denn das Produkt besteht tatsächlich aus drei Lagen Leersitz, wie er in den Schuhfabriken zum Einfallen (Ausfüllen unter der Sohle) verwendet wird. Die Lagen sind so hierlich zusammengedrückt, daß man die „Sohlen“ ohne die geringste Anstrengung mit den Fingern zerlegen kann. Von Nachleuten wird uns berichtet, daß sich bei einem Versuch herausgestellt habe, daß die Lebensdauer dieser „Leder-Ersatz“-Sohlen höchstens einige Tage beträgt, daß sich die Sohlen dann vollständig abgelöst haben. Wenn man berücksichtigt, daß das Besohlen von einem Paar Stiefel mit diesem minderwertigen Material einschließlich des Arbeitslohnes für den Schuhmacher mindestens 2 Rfl. kostet, kommt man zu dem Schluß, daß es sich hier um eine geradezu gewissenlose Lieberverteilung des Käufers handelt, gegen die ein Einschreiten dringend geboten erscheint.

Bei dieser Gelegenheit sei auch gleich darauf hingewiesen, daß es Schuhmacher gibt, die den Auftraggebern gegenüber die Verarbeitung anderer Lederersatzmittel verheimlichen und sich die Preise für Ledersohlen zahlen lassen. Wegen die Verarbeitung von wirklichem Lederersatz, Kunstleder usw. ist an sich nichts einzuwenden. Zu beanstanden ist aber, wenn die Arbeiter für dieses Material, dessen Preis ungefähr ein Drittel des Lederpreises beträgt, die erhöhten Preise für Leder anrechnen. Es wird Sache der Konsumenten sein, die Augen offen zu halten und sich vor Betrügereien zu schützen.

Geflüchtete deutsche Offiziere wieder eingefangen.

London, 15. August. (Z. U.) Die beiden deutschen Offiziere, welche kürzlich aus dem Lager von Okeasle entwichen sind, wurden in Cavan wieder eingefangen.

Fliegerabsturz.

Paris, 15. August. (Z. U.) Pariser Blätter melden aus Hon: Ein Zweimotoriger, der im Weitsfluge niedergehen wollte, stieß in der Nähe des Kirchhofes Montbard gegen einen Baum und stürzte aus einer Höhe von 30 Fuß ab. Fahrer und Beobachter sind tot.

Mord in Hamburg.

Hamburg, 15. August. (B. Z. B.) In der Nacht vom Sonnabend zum Sonntag gegen 1 Uhr wurde der Maurer Heinrich Ahlers im Hause Heißbader Allee 9 von dem Schlächter Albert Köpke erschlagen und dann die Kellertreppe hinuntergeworfen. Köpke trug unbedeutenderweise Militäruniform und wurde bald nach der Tat verhaftet. Er will von Ahlers angegriffen worden sein.

Wetterausichten für das mittlere Norddeutschland bis Dienstagmittag. Im Südwesten zeitweise aufklarend und etwas wärmer, sonst ziemlich kühl und größtenteils bewölkt mit weiteren, besonders im Nordosten, starken Regenfällen.



Kaiser-Brikett

wird gepreßt aus edler reiner gemahlener Braunkohle!

Ziehung 19. u. 20. August.

Kriegerheim-Lotterie

7052 garantierte W.-Gewinne.

Mark-Wert **85000**

30000

10000

1 Los 1 Mark. Porto u. Liste 20 Pfg. empfindlich und versendet auch gegen Briefmarken

Carl Heintze,
Berlin W, Unter den Linden 1.



Deutscher Arbeiter-Wanderbund „Die Naturfreunde“

Oberspreewaldfahrt.

Nächste Gesellschaftsfahrt am Sonntag, den 22. August 1914
Schnelfahrt nach Lübbenau, dann nur Kahnfahrt (keine Fußwanderung nach Ledde, dem „Spreewald“, Reipe, Polenzschänke, Rannow, Baischhofe usw. — Während der Kahnfahrt

Unterhaltungsmusik durch Mandolinenspiel.

Kahnfahrt 6.35 Uhr früh (Vorzug), Götlicher Bahnhof. Fahrkarten bei Führer an der Bahnsteigpforte.

Teilnehmerkarten a 5,75 R. für Bahn- und Kahnfahrt, auch 5 R. für Mitglieder, bei Heule, Bognerstr. 19; Strand, Schloßbergstr. 40; Horst, Angelstr. 15; Reudlin, Krämer, Bismarckstr. 31; Blume, Janaststraße, Ecke Kaiser-Friedrich-Str. 1; Seigal, Welfenstr. 26, bis Freitagabend. Bis Sonnabend 12 Uhr in der Geschäftsstelle Friß Kruse, Mariannenstraße 11. Bei Kruse eventuell Auskunft durch Gertraud Reichplatz 157b.

Programme in guter Ausführung gehören zu jedem Arbeiterfest

Der Arbeiterschaft würdige Druckerarbeiten liefert die
Vorwärts Buchdruckerei
Berlin SW. 68, Lindenstr. 3

Spezialarzt

Dr. med. Karl Reinhardt.
Institute:
Prinzenstr. 64 zwischen Dresdener und Annonstraße.
Sprechst. 5-7, Sonntags 10-11.
Potsdamer Str. 117 a. d. Lützowstr., Sprechst. 1/11-2 u. 1/8-1/10 U. abds., Sonnt. 11-1.
48 Seiten starke Broschüre gratis und postfrei in verschlossenem Kuvert.

Für Buchhändler und Kolportagefirmen

bietet sich Gelegenheit, den Alleinvertrieb einer neuen Spezialwissenschaftlichen Zeitschrift für Berlin und Umgegend zu übernehmen.
Anerbieten mit Aufg. von Ref. unter H. E. 9463 an Rudolf Mosse, Berlin SW 19.